



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Er.chein. wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark; ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3gepaltene Petitzeile 1,- Reichsmark Todes- und Verammungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Der Fall der Berlin-Neuroder Kunstanstalten.

Die Berlin-Neuroder Kunstanstalten haben vor einiger Zeit eine Herabsetzung der Dividende von 8 auf 4 Proz. angefündigt. Das hat allgemein überrascht, da das Unternehmen gut beschäftigt war und da auch in Zukunft lohnende Aufträge vorliegen. Auch der Generalertrag ist bei den Kunstanstalten für das Jahr 1927/1928 von 897 000 auf 912 000 Mt. gestiegen. Trotzdem wird in der Gewinn- und Verlustrechnung eine Verringerung des Reingewinns von 154 000 auf 76 000 Mt. herausgerechnet.

Angesichts dieser Zahlen kann man sich nicht wundern, daß die Dividendenherabsetzung in der Öffentlichkeit auf allgemeine Verständnislosigkeit gestoßen ist. Selbst wenn das Unternehmen starke finanzielle Ausfälle erlitten hat, wäre eine Herabsetzung der Dividende keineswegs geboten, da die Kunstanstalten starke offene Reserven bei einem verhältnismäßig kleinen Aktienkapital und anscheinend noch stärkere stille Reserven haben. Darüber hinaus hat die Verwaltung Abschnitte vorgenommen, die weitaus größer sind als im Vorjahre. Sie wurden um nicht mehr als 30 000 Mt. erhöht. So wurden durch erhöhte Abschreibungen z. B. die Verlagskonten auf Erinnerungswert zurückgeführt. Eine Firma, der es schlecht geht, wird sich wohl kaum zu einer solchen Großzügigkeit bewegen. Wenn die Berlin-Neuroder Kunstanstalten denn auch Verluste erlitten haben, so können sich diese Verluste nur bei dem Verkauf von Wertpapieren eingestellt haben. Das Wertpapierkonto wird denn auch in der Bilanz mit 33 000 gegenüber 210 000 Mark im Vorjahre ausgewiesen. Es handelt sich dabei um den Verkauf von Wertpapieren, um ein Haus in Brandenburg zu erstehen. Dabei sind Verluste entstanden. Wahrscheinlich die einzigen effektiven Verluste, die das Unternehmen im Jahre 1927/1928 gehabt hat.

Was macht aber die Verwaltung der Berlin-Neuroder Kunstanstalten? Sie schreibt unverzagt und gottesfürchtig in ihrem Geschäftsbericht, daß die Dividendenherabsetzung von 8 auf 4 Proz. durch die Steigerung der Löhne, der Steuern und der Soziallasten begründet sei. Punktum, fertig! Die Verwaltung des Unternehmens muß, als sie diese Weisheit von sich gab, der Teufel geritten haben. Oder hat sie mit diesen Argumentationen auf tieferes Verständnis bei ihren Aktionären gerechnet, unter denen besonders die Banken stark vertreten sind? Es klingt gar zu schön, wenn man sagt, daß die Lohn- und Sozialpolitik der Gewerkschaften „trotz vermehrter Beschäftigung“ die Gewinne aufgezehrt habe. Man kann dabei mal seinen Gefühlen Luft machen. Es empfiehlt sich jedoch, bei solchen Argumentationen nicht allzusehr von der Wahrheit abzuweichen, denn das könnte sich rächen. Die Berlin-Neuroder Kunstanstalten haben das in ihrer Generalversammlung, die im Anfang voriger Woche stattfand, erfahren müssen.

Es ging sehr hoch her auf dieser Generalversammlung. Werttreter waren unter den Aktionären besonders die Delegierten von Banken, die anscheinend über die Verhältnisse bei den Kunstanstalten sehr gut unterrichtet waren und allerhand sehr unangenehme Fragen stellten. Dividende bleibt eben Dividende und wo es um Geld geht, hört die Gemütslichkeit auf. So sagte z. B. ein freier Aktionär, daß der Streit um die Dividende das Vertrauen zur Gesellschaft nicht gefährdet habe. Bankier Davidsohn erlaube sich die Bemerkung, daß ihm die Gewinn- und Verlustrechnung der Gesellschaft höchst unklar sei. (Das ist wohl auch die Auffassung vieler Kreise. Red.) Davidsohn wünschte auch Aufklärung über die Höhe der Bankguthaben, worüber nichts in der Bilanz zu vermerten die Verwaltung der Kunstanstalten durchaus ratlos fand. Bankier Carisch

gab auch seiner Unzufriedenheit mit der Bilanz Ausdruck und prägte ein Wort, das man sich merken muß. Die Bilanz, so führte er aus, sei scheinbar nach dem Standpunkt aufgestellt, welche Dividenden man dem Aktionär zahlen wolle, und nicht nach dem notwendigen Grundsatz, wieviel können wir dem Aktionär geben. Carisch betonte in diesem Zusammenhang, daß die Kunstanstalten in den letzten vier Jahren bei einem Aktienkapital von 1,6 Millionen Mark nicht weniger als 900 000 Mt. abgeschrieben haben. Dazu habe man offene Reserven in Höhe von 700 000 Mt. gebildet. (Ueber die stillen Reserven konnte sich der Redner aus naheliegenden Gründen nicht verbreiten. Red.) Carisch bemängelte auch die weitere Erhöhung der Abschreibungen, die er nicht für geboten hielt. Die Verwaltung versuchte sich gegenüber diesen Angriffen zu rechtfertigen, was ihr aber nicht gelang. Zu gab die Verwaltung, daß der Effektenverlust 10 000 Mt. ausmacht. Die Herabsetzung der Dividende von 8 auf 4 Proz. wurde dann genehmigt, allerdings gegen die starke Minderheit der protestierenden Aktionäre.

Kein Wort hörte man in der Generalversammlung, daß die Dividendenherabsetzung durch die gestiegenen Löhne und Soziallasten begründet sei. Die Herren, die Bescheid wissen, lassen sich eine solche ausgefallene Argumentation wohl im Geschäftsbericht gefallen, aber hier, wo es hart um hart ging, hätte man denjenigen sehr groß anzusehen, der sich mit diesen Albernheiten hätte produzieren wollen. Dadurch wird dieser Fall typisch. Eine Gesellschaft, der es sehr gut geht, behauptet in einem öffentlichen Dokument, daß die Dividende wegen steigender Löhne und steigender Soziallasten halbiert werden müsse und bekommt hinterher bescheinigt, daß diese Maßnahme durchaus nicht geboten sei. Was soll man von einer solchen Verwaltung halten und welchen Wert haben noch Bilanzen, wenn in ihnen Dinge stehen, die nicht zutreffen? Durch den Fall Berlin-Neuroder Kunstanstalten wird die Bilanzpolitik unserer Erwerbsgesellschaften überaus gekennzeichnet. Man wird jetzt in weiten Kreisen wissen, was man von den ständigen wirtschaftspolitischen Ausführungen in den Geschäftsberichten, die sich gegen die Lohn- und Sozialpolitik der Gewerkschaften richten, zu halten hat. Man weiß nun auch, wie es kommt, daß die Dividende im Bervielfältigungsgewerbe unter dem Durchschnitt liegt, worauf wir allerdings in Nr. 41 der „Solidarität“ aufmerksam gemacht haben. Die „Zeitschrift“ glaubt, in ihrer Nr. 84 darauf besonders hinweisen zu müssen. Der Fall der Berlin-Neuroder Kunstanstalten zeigt, wie es gemacht wird.

Das Ende der Pressa.

Nach einer Dauer von fünf Monaten wurde die Internationale Pr. ssausstellung in Köln am 14. Oktober geschlossen. Eine genaue Bilanz der großen Ausstellung ziehen, ist schwierig weil gerade die bedeutungsvollsten Auswirkungen der Ausstellung sich nicht mit zahlenmäßigen Angaben in die Schlußrechnung eintragen lassen. Der vorwiegend kulturelle Charakter der Pressa, ihre geistige und politische Zielsetzung machen das unmöglich. Immerhin geben einige zahlenmäßige Angaben eine Vorstellung davon, wie weit die „Pressa“ sich wirtschaftlich und kulturell ausgewirkt haben muß und Kräfte ausgelöst hat, die auch in der Zukunft noch lebendig sein werden.

Im ganzen waren 43 Auslandsstaaten und der Völkerverbund an der „Pressa“ beteiligt. Die Zahl der Besucher beläuft sich auf rund fünf Millionen. W. s. n. l. i. c. h. ist hierbei der hochprozentige der ausländischen Besucher. Einen Maßstab hier-

für bieten die 328 ausländischen Reise-gesellschaften. Unter ihnen befanden sich 148 Reise-gesellschaften aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 57 aus England, 36 aus Frankreich, 36 aus Holland usw. Wie sehr die „Pressa“ im Mittelpunkt des Verkehrs gestanden hat, zeigt auch die Zahl der Sonderzüge, die zur „Pressa“ gefahren worden sind. Sie beläuft sich auf 488. Mehr als eine Ergänzung dieser Angaben bedeutet es, wenn man die 311 Kongresse und Tagungen erwähnt, die in Verbindung mit der „Pressa“ stattgefunden haben. Darunter befanden sich viele Veranstaltungen der Gewerkschaften und bekanntlich auch unser Verbandstag. Die „Pressa“ ist gleichzeitig eine deutsche und internationale Angelegenheit gewesen. Und hier liegt ihre eigentliche Bedeutung, die nur an ihren geistigen, kulturellen und politischen Auswirkungen gemessen werden kann.

Gegen die hohen Monopolpreise für Zeitungspapier.

Die kürzlich in Berlin stattgefundene Tagung der deutschen Zeitungsverleger beschäftigte sich eingehend mit den Auswirkungen des Papierartells. Dr. Carbe-Berlin führte hierzu aus, daß die Zeitungsverlage auf Gedeih und Verderb den Papierverbänden und den Papierfondikanten ausgeliefert seien. Wenn auch unter dem Druck der öffentlichen Behandlung dieser Dinge die Papierpreise sich etwas gelockert hätten, so müsse man doch jeden Moment damit rechnen, daß die frühere Ueberhöhung der Papierpreise wieder eintrete. Um das zu verhindern, gäbe es nur zwei Mittel, die Verringerung des Kartellgesetzes bzw. die Einführung einer besonderen Kartellaufsicht und die Senkung bzw. die Beseitigung der Papierzölle.

Der autonome Papierzoll beträgt 12,50 Mt., der Brtarzoll 6 bzw. 6,50 Mt. Angesichts dieser Zölle ist es völlig unmöglich, Papier aus dem Auslande einzuführen, so daß die deutsche Papierfabrikation in Wirklichkeit ohne jede Konkurrenz ist. Die Papierindustriellen haben somit mit Hilfe des Zolles die Möglichkeit, den Markt und die Preise zu monopolisieren. Sie machen davon reichlich Gebrauch. Entsprechend den Ausführungen Carbes nahm die Hauptversammlung der Zeitungsverleger einstimmig eine Entsch. e. k. u. n. g. an, die sich für die Abänderung der Kartellgesetzgebung und Aufhebung bzw. Senkung der Zölle für Zeitungspapier auspricht.

Die Univerfität des Lebens.

Der derzeitige Polizeipräsident von Berlin, Genosse Jörgiebel, feierte kürzlich seinen 50. Geburtstag. Wie so mancher, der heute in verschiedenen Städten an der Spitze der Polizei steht, ist auch er aus den Reihen der Gewerkschaftsbewegung hervorgegangen. Er war lange Jahre hindurch Gauleiter des Böttcherverbandes im Rheinland. Dann wurde er Polizeipräsident von Köln, später erhielt er die gleiche Stelle in Berlin. Einem Zeitungsreporter erzählt Jörgiebel etwas aus dem Rintopp seines Lebens. Er lerne als wandernder Arbeiter die Landstraße kennen:

„Auf den Wanderungen habe ich natürlich außerordentlich viel gesehen. Sie sind, das muß ich gestehen, für mich späterhin von geradezu ausschlaggebender Bedeutung geworden; ich habe Menschen in Güte und Häßlichkeit, in Glück und Elend, und ohne Maske und ohne Rücksichtnahme beobachtet können. Denn vor uns völlig unbedeutenden, armen Jungens brauchte sich ja glücklicherweise niemand zu verstellen. Wenn auch mal der verehrliche Magen widerwärtig aufdringlich gefunrt hat, wenn auch mal die pp. Beine eklhaft geschmerzt haben, wenn auch mal der Anblick auf morgn. erschreckend verdeckt war, hols der Teufel, es waren meine schönsten Jahre! Und wenn ich auch heute natürlich gegen das Fechten sein muß, weil wir ja in einer andern Zeit leben, ich wünschte im stillen, so mancher junge Herr sollte einmal draußen auf unseren Chaussees die schwere Univerfität unseres Lebens absolvieren!“

Jubel und Verbrechen.

Die glückliche Landung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ am Montag, dem 15. Oktober, auf dem Flugplatz in Lakehurst, löste nach langen Stunden des Zweifels an dem guten Gelingen bei Millionen von Menschen des In- und Auslandes größten Jubel aus. Deutsche Arbeit hatte in der Welt wieder einen Triumph errungen, der in erster Linie jeden deutschen Arbeiter mit Stolz erfüllt. Es ist nicht unsere Aufgabe, das Werk deutscher Arbeit und die mit ihm vollbrachte Triumpfhahrt nach Amerika in ihrer Bedeutung für das In- und Ausland an dieser Stelle zu würdigen, das geschieht in hinreichendem Maße von den Tageszeitungen aller politischen Schattierungen.

Sinweisen aber möchten wir, daß in dem allgemeinen Jubel über deutsche Arbeit, der in diesen Tagen herrscht, nicht vergessen werden darf, daß zu gleicher Zeit und Stunde der frivolle Klassenkampf der Unternehmer in Deutschland tobt, und man verjagt, mit Riesenausprägungen das größte Verbrechen an der deutschen Wirtschaft zu begehen.

Die Lohnkämpfe, die gegenwärtig auf mehreren Wirtschaftszweigen geführt werden und die, wie in der nordwestdeutschen Eisenindustrie, das Los von 200 000 Menschen durch ein Duzend rückständiger Schwerindustrieller bedrohen, zeigen den Machttrausch der Unternehmer. Die Textilarbeiter treiben das gleiche Spiel. Sie wollen den Kampf auf jeden Fall und bestreiten böswillig, daß die Verschärfung der Teuerungsvorhältnisse die unter allen Umständen bezahlte Arbeiterkraft einfach aus Selbsterhaltungszwang, durch Lohnsteigerung einen Ausgleich gegenüber der Teuerung zu erreichen.

Da die Gewerkschaften bestrebt sind, um die Lebenshaltung und den Lebensstandard ihrer Mitglieder zu kämpfen, und die Schlichtungsinstanzen dem Machtdünkel der Unternehmer unter Umständen einen Damm entgegenzusetzen, das ist es, was die ganze Scharfmacherschippe auf den Plan ruft, um in einer Zeit allgemein rückläufiger Konjunktur einen Schlag gegen die Lohnpolitik der Gewerkschaften und gegen das Schlichtungswesen zu führen.

Den Unternehmern scheint es innere Genugtuung zu sein, ganze Betriebe zum Stillstand zu bringen und Hunderttausende von Arbeitern aufs Pflaster zu werfen und sie und ihre Familien in bitterste Not zu bringen. Der durch solche Maßnahmen heraufbeschworene gewaltige Eingriff in unsere Gesamtwirtschaft, die Störung, die unsere Wirtschaft schwer schädigt, die soziale Not, die dabei viele Arbeiter und Arbeiterfamilien treffen wird, läßt diese Herrschaften kalt, sie verbrauchen deshalb kein Liter Benzin weniger in ihren Luxusautos. Sie bauen auf die Millionen der Unternehmerrausperrungen, die sie ihren Arbeitern seit Jahr und Tag vom Verdienst gestohlen haben und hoffen, daß die allgemeine Not des deutschen Volkes ihnen zum willigen Helfershelfer wird.

Diese Zeichen müssen auch unsere Kollegenchaft veranlassen, die Reihen noch dichter zu schließen, die Geschlossenheit der Organisation, die am Verbandstag in Köln a. Rh. so bereiten Ausdruck fand, zu wahren und den Vorgängen im Wirtschaftsleben ein größeres Augenmerk zu schenken, als dies bisher leider manches Mal der Fall war.

Schließen wir uns ruhig dem allgemeinen Jubel an, den der Erfolg deutscher Arbeit auslöst, vergessen wir dabei aber auch keinen Augenblick, daß es wiederum deutsche Arbeit ist, die den Unternehmern Gewinn ins Riesenhafte steigert, ohne daß man den Schaffenden das Recht auf ein Existenzminimum einräumen will. Diese Verschreibungen des Unternehmertums sind ein Verbrechen an der Arbeiterschaft und an der Zukunft des deutschen Volkes, denen nur durch die Geschlossenheit und die Einigkeit der Arbeiter ein Einhalt geboten werden kann. Die Arbeiter müssen sich selber helfen und dafür sorgen, daß die Bäume der Unternehmer, dieser Schädlinge am nationalen Volkskörper, nicht in den Himmel wachsen. Der Ausbau der Organisation muß sowohl in die Breite wie in die Tiefe gehen, und jeder muß sich zur Mitarbeit berufen fühlen und fest und entschieden muß zugreifen werden, wo auch nur einer führend in diese Arbeit eingzugreifen vermag.

In manchen Monaten steht auch die graphische Hilfsarbeiterschaft vielleicht im gleichen Lohnkampf, wie er jetzt auf mehreren Wirtschaftszweigen tobt. Darauf sich vorzubereiten, ist bei dem sonst wohlbestellten Hause unseres Verbandes an der Zeit, indem wir aus den jetzigen großen Wirtschaftskämpfen auch die nötigen Lehren für uns ziehen.

Aus dem Ausland.

Arbeitslosenunterstützung in England.

Im April nächsten Jahres soll in England eine Verordnung in Kraft treten, nach der laut Gesetz betr. die Arbeitslosenversicherung vom Jahre 1927 eine Person zum Bezug von Arbeitslosenunterstützung berechtigt ist, wenn sie beweisen kann, daß sie in den zwei Jahren, die dem Datum, an welchem sie Unterstützung verlangt, vorangehen, mindestens 30 Versicherungsbeiträge bezahlt hat. Da es bei dieser Regelung viele Fälle geben wird, wo Personen, die während längerer Zeit versichert waren, jedoch Opfer der schlechten Geschäftslage wurden und deshalb nicht

30 Beiträge aufweisen können, hart getroffen werden, hat sich der Britische Gewerkschaftsbund mit den angeschlossenen Organisationen in Verbindung gesetzt, um festzustellen, wie viele Arbeitslose es bei den einzelnen Organisationen gibt, wie viele Arbeiter überhaupt nicht unterstützungsberechtigt sind und wie die Folgen der obigen Bedingung sein werden. Das Material soll der Regierung unterbreitet und diese gebeten werden, die Uebergangsperiode, die nicht 30, sondern 8 Beiträge vorsieht, zu verlängern.

Die große Fusion in England.

Die Exekutiven der beiden großen britischen Organisationen für ungelernete Arbeiter, d. h. des Verbandes für Transport- und ungelernete Arbeiter und der „Workers Union“, sind nun in bezug auf die den Mitgliedern vorzulegenden Fusionsvorschlüsse einig geworden. Durch die Fusion würde eine Organisation von 450 000 Mitgliedern zustande kommen.

A. F. of L. und Präsidentenwahlen.

Der amerikanische Gewerkschaftsbund (A. F. of L.) hat bekanntlich wie früher seine Neutralität bei den Präsidentenwahlen beschlossen. Interessant ist festzustellen, daß die A. F. of L. immerhin für die Abgabe der Stimme ist. So unterstützt sie ein von der „National Civic Federation“ (deren Vorsitzender der Vizepräsident der A. F. of L., Wolf, ist) an 200 000 nichtpolitische Vereinigungen gerichtetes Manifest, in dem die Mitglieder dieser Organisationen aufgefordert werden, zur Urne zu gehen.

Del-Kellogg.

Der große Friedensapostel Kellogg, der schon im Falle von Mexiko gezeigt hat, daß ihm die Desinteressiertheit seiner Freunde im Ernstfall über den Frieden gehen, hat seine diesbezügliche Weltanschauung neuerdings im Falle von Columbia manifestiert, wo die Regierung — wozu sie voll berechtigt ist — eine Dekonzession einzog, an der die bekannte Mellon-Gruppe interessiert ist. Kellogg ließ natürlich sofort einen Protest los, der der Anfang neuer Bewegungen sein kann. Der amerikanische Arbeiterpressedienst sagt dazu: „Kellogg hat protestiert, die Stellungnahme der Regierung von Columbia läßt jedoch darauf hinaus, daß sie Kellogg proteziere, bis er müde wird. Ein schöner Rummelhubel scheint im Werden begriffen. Es ist doch allmählich wirklich klar, daß das amerikanische Volk von Schwierigkeiten in der Delfrage im lateinischen Amerika nichts mehr wissen will. Dies läßt jedoch die Herren Kellogg und Mellon kalt.“

Ein schöner Streik.

Die Arbeiter der nationalen belgischen Waffenfabrik in Herstal haben jenseits in einer Prinzipienfrage einen Streik gemommen, der elf Wochen dauerte. Von der Gewerkschaftsbewegung wurde zugunsten des Konflikts eine Solidaritätsaktion eingeleitet, die den für Belgien ganz ungewöhnlich hohen Betrag von 1 350 000 Frs. aufbrachte. Das Resultat des Streikes wird auf den Ausbau der nunmehr in Belgien beschlossenen obligatorischen Sozialversicherung und die Ausgestaltung der Ferienbestimmungen von großem Einfluß sein.

Der Bananentrust.

Von Dr. Otto Ehrlich.

Jeder moderne Großstädter weiß, wie ein Salat aussieht: er mehr oder minder geschmackloses Bild, in fetten Letztern die Anpreisung einer mehr oder minder wichtigen Ware und darunter die Firma, welches dieses ausgezeichnete Produkt erzeugt.

Es ist nun noch niemand aufgefassen, daß manche Salat erscheinen, ohne die Firma, welche das angepriesene Erzeugnis herstellt, genauest anzugeben oder doch mindestens durch die allen gekaufte Schutzmarke, erkennen zu lassen, zum Beispiel: „Eiße nur reife, westindische Bananen“

Wer macht diese Reklame? Welcher Südfrüchteimporteur ist so dumm, eine anonyme Reklame erscheinen zu lassen, die doch schließlich auch für seine Konkurrenten wirksam wird? Nun, sehr einfach, es gibt eben keine Konkurrenten. Das ganze Bananengeschäft wird vom internationalen Bananentrust besorgt; er besorgt den Anbau und die Ausfuhr von Bananen in den wichtigsten Produktionsgebieten der Welt. Der Internationale Bananentrust besitzt außerdem große Zückerplantagen auf Kuba und betreibt Aufzucht und Ausfuhr von Vieh former die Ausfuhr von Orangen, Kokosnüssen und Ananas. Die Vändereien des Unternehmens verteilen sich auf sechs tropische Länder. Die Ausfuhr selbst wird von sieben tropischen Stationen aus geleitet: Jamaica, San Domingo, Kuba, Kolumbien, Panama, Kolumbien und Honduras. Drei Stationen liegen in Westindien, drei in Mittelamerika, eine in Südamerika.

Zwei unter englischer Flagge fahrende Schifffahrtslinien gehören der Gesellschaft, die auch an einer dritten Linie beteiligt ist. Eine ganze Flotte von Dampfern ist notwendig, um die Bananen von den Herkunftsländern nach den Abzweigen zu befördern. Teils sind die ganzen Schiffe, teils ein gemisser Schiffsraum auf Jahre hinaus gemietet. Der Flagg nach sind die Schiffe aus nördlicheren Breiten Gründen unter verschiedene Nationen verteilt, und zwar unter Deutsche, Norweger, Engländer und Amerikaner.

So ist es klar, daß für die Bananenreklame auch ohne Firmennennung Reklame gemacht werden kann und doch jeder Bananenkäufer seinen Tribut an die richtige Adresse bezahlt, denn der ganze Bananenhandel ist, wie man sieht, in einer Hand, im „Internationalen Bananentrust“, konzentriert.

Der Trust stellt eine moderne Entwicklungsform der kapitalistischen Wirtschaft dar. Ein Trust ist die Verschmelzung von mehreren Unternehmungen desselben Produktionszweiges zu einem neuen, selbständigen Unternehmen, wobei die alten Unternehmungen ihre Selbständigkeit vollständig einbüßen. Im Gegensatz dazu sind Kartelle zwar ähnliche Gebilde; bei diesen geht der Zusammenschluß jedoch nie so weit, daß das einzelne Unternehmen, das mit anderen Unternehmungen des gleichen Produktionszweiges Vereinbarungen abschließt, den Charakter eines selbständigen Unternehmens verliert.

Die Gefahr der Trusts sowohl wie der Kartelle besteht nun darin, daß sie sowohl dem Verbraucher wie dem in Betriebe beschäftigten Arbeiter als übermächtige Gebilde gegenüberreten und Preise sowie Löhne einseitig diktieren können. Gleich starke Kampforganisationen der Konsumenten und der Arbeiter, überhaupt im internationalen Maßstab, fehlen, und so gelingt es dem Kapitalismus, die Welt zu beherrschen und auszubeuten.

Wie man vor der Wirtschaftsdemokratie graulich macht.

Daß der diesjährige Gewerkschaftskongreß die Demokratisierung der Wirtschaft in den Mittelpunkt der Erörterungen gestellt hat, ist vielen Leuten ein Grauel. Daß die Unternehmer dieser Forderung keine Sympathie entgegenbringen, darf nicht weiter überraschen. Doch eine Organisation nach der anderen fühlt die Verpflichtung in sich, vor der Wirtschaftsdemokratie zu warnen. So hat das Präsidium des Hansa-Bundes am 6. Oktober getagt und dabei eine Entschließung angenommen, die über die Wirtschaftsdemokratie folgendes enthält: „Das Präsidium des Hansa-Bundes fühlt sich verpflichtet, vor aller Öffentlichkeit dringend davor zu warnen, die sozialen Auseinandersetzungen durch das Hineintragen einer nur in der politischen Gedankenwelt wurzelnden, auf die Befestigung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung hinzzielenden Schlagwortpropaganda unmöglich zu verschärfen. Der auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß vertretene Gedanke der Wirtschaftsdemokratie stellt sich als das Verlangen nach einem mit keinerlei Risikobeteiligung verbundenen Mitbestimmungsrecht der staatlichen und Verbandsbureaucratie dar, das für alle produktiv tätigen Wirtschaftskreise nicht nur wertlos sondern geradezu gefährlich ist.“

An der Spitze des Hansa-Bundes steht der demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Fischer. Dieser hat sich schon mehr als einmal als ein Reaktionsär schlimmster Sorte erwiesen. Wir werden uns durch die Entschließung des Hansa-Bundes sicher nicht entmutigen lassen. Aber es ist doch ein Beweis, welchen Schrecken aktuelle Forderungen der Gewerkschaften auslösen.

Anlaß zur Beforgnis.

Das Verhältnis zwischen Preisen und Löhnen ist ein Thema, das immer wiederkehrt und wiederkehren muß, weil es im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens steht. Die Gewerkschaften weisen immer und immer wieder darauf hin, daß die Preisentwicklung es ist, die die Unruhe in das Wirtschaftsleben hineinträgt. Die Entwicklung der Preise einerseits und der Löhne andererseits erweckt nicht nur das Interesse der unmittelbar Beteiligten; auch das Ausland ist über die wahren Ursachen durchaus im Bilde. Der Handelsattaché der britischen Botschaft in Berlin, Thelwall, erstattet seiner Behörde von Zeit zu Zeit einen Bericht über die deutsche Wirtschaftslage. In dem neuesten Bericht fällt dieser objektive Beobachter der deutschen Wirtschaft über die Preis- und Lohnentwicklung das folgende Urteil:

„Die Entwicklung der Preise in Deutschland gibt Anlaß zur Beforgnis. Wenn keine Mittel zur Einschränkung dieser Bewegung gefunden werden, so müssen mit Sicherheit Schwierigkeiten entstehen. Es ist unbefriedigend, daß die Löhne, die bis zum Jahre 1923 fast zum Nullpunkt gesunken waren, allmählich wieder auf einen Standard gebracht werden mußten, der den Verhältnissen in einem modernen, hochindustriellen Lande entsprach; aber es besteht keine Rechtfertigung dafür, daß die Preise, die sich selbst viel schneller den neuen Bedingungen angepaßt hatten, nach jeder Lohnerhöhung steigen. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Erhöhungen der Preise für Kohle, Eisen und andere Waren während des Jahres 1928 dazu beigetragen haben, die blühende Konjunktur des Jahres 1927 zu zerstören.“

Diesen Worten ist eigentlich nicht viel hinzuzusetzen. Es gibt in der Tat keine Rechtfertigung dafür, daß die Preise nach jeder Lohnerhöhung steigen müssen, und zwar über das Ergebnis der Lohnerhöhung hinaus. Daß durch diese Preisentwicklung jede Konjunktur zerstört wird, bedarf wirklich keiner Begründung. Die Arbeiter wissen das lange; wann endlich wird den Unternehmern die Erleuchtung kommen.

Was ist eine Kameradschaftsehe?

Zu den großen Schlagworten der Zeit ist unter der üblichen Begleitmusik der Tagespresse ein neues hinzugekommen: das Wort von der Kameradschaftsehe. Die frohe Botschaft kommt wie fast alle neuzeitlichen Sensationen aus Amerika. Das soll nicht heißen, daß wir in Europa und vor allem in Deutschland von dieser amerikanischen „Erfindung“ völlig überrascht worden wären. Die Einrichtung als solche kann man nicht erst seit heute und gestern auch bei uns. Nur erscheint das, was hierzulande als Kameradschaftsehe gilt, doch immer noch mehr oder weniger als ungelöstes Problem. Während man in Deutschland aus jeder Bagatelle ein philosophisches Brimborium macht und dabei sehr häufig die Wirklichkeit aus den Augen verliert, versteht man es jenseits des Ozeans ausgezeichnet, auch schwierigste Lebensprobleme vom Boden der lebendigen Praxis aus zu meistern.

Vor allem ist eins nicht zu vergessen: Amerika ist nicht nur das Symbol einer hochkapitalistischen Entwicklung ohne Gleichen. Daselbst Land, wo die modernen Großmächte Technik und Industrie den Rhythmus des Lebens bestimmen, respektiert im Grunde eine Weltanschauung, die ganz und gar aus Mittelalter gemahnt. Die Moralgesetze der puritanischen Einwanderer aus dem Jahre 1620 gelten offiziell immer noch als bindende sittliche Norm. Kein Wunder, daß der Kontrast zwischen einem rückfälligen Sittlichkeitsideal und der lebendigen Wirklichkeit jenes System doppelter Moral zur Folge haben mußte, das eben das gesamte öffentliche Leben Amerikas beherrscht.

In den letzten Jahren hat sich nun eine kräftige Gegenströmung bemerkbar gemacht, die in erster Linie natürlich die junge Generation ergreift. Besonders auf den Hochschulen, die vermöge ihrer demokratischen Organisation auch den Söhnen und Töchtern der arbeitenden Klasse offenstehen, ist der Kampf gegen die herrschende Konvention in vollem Gange. In frischer Unbekümmertheit um die verstaubten Jugendideale aus grauer Vorzeit beginnt die studierende Jugend ihr Leben nach natürlichen Lebensunterhalt und läßt sich — je nach den Vermögensverhältnissen — von den beiderseitigen Eltern ernähren, lernt einander verstehen und bleibt beifammen oder trennt sich wieder, wenn auf die

Dauer keine Harmonie zu erzielen ist. Das ist die neue Kameradschaftsehe und ihr Name besagt zu Recht, weil hier in der Tat das Miteinander der Kameradschaft und Liebe im Gegensatz zur älteren Form der Ehegemeinschaft über alle anderen Motive triumphiert. Das entscheidende ist also dabei, daß man die Liebe von zwei Menschen beiderseits Geschlechts legalisiert. Man verlangt von den jungen Leuten nicht Entschlossenheit bis zu dem Zeitpunkt jener Form von Eheheiratung, die erst stattfinden durfte, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben waren. Man zwingt sie andererseits nicht zu Scheitlichkeiten mit allem Zubehör öffentlicher Heuchelei. Man gestattet vielmehr den Liebenden, daß sie ohne Rücksicht auf Berufs- und wirtschaftliche Situation, d. h. ohne Rücksicht darauf, ob eine Dauer- oder eine vorübergehende Ehe sich ergibt, einander angehören, vorausgesetzt, daß sie ihrem Bund die gegenseitige Anerkennung verschaffen.

Der Fortschritt der Kameradschaftsehe besteht zunächst einmal darin, daß sie die soziale Ungleichheit zwischen Mann und Frau beseitigt, indem sie die gesellschaftlich misachtete „Freundin“ zur gleichberechtigten Kameradin des Mannes erhebt. Ein weiterer ausschlaggebender Gesichtspunkt ist der, daß hier gewissermaßen in der Praxis die Form der „Probehe“ zur Anwendung gelangt. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als daß dem mittelalterlichen Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe der neue Gedanke der „Zeit-“ entgegengestellt wird. Das soll nicht heißen, daß man nur eine gewisse Zeit zusammenleben darf. Ganz und gar nicht. Wenn aus der Probe eine Dauer- wird, um so besser. Dann ist die Probe aufs Exempel bestanden. Im anderen Fall aber besteht die Möglichkeit, eine Gemeinschaft aufzulösen, die keine inneren Bindungen hat, d. h. jeder wahren Moral widerpricht.

Freilich — und damit kommen wir zu dem entscheidenden Gegensatz zwischen Deutschland und Amerika — die Kameradschaftsehe erscheint nur unter einer Voraussetzung möglich und durchführbar: wenn eine Ehegesetzgebung vorhanden ist, die einer notwendig werdenden Ehetrennung keine künstlichen Hindernisse bereitet. Die deutschen Ehegesetze sind in dieser Hinsicht veraltet. Die deutsche Ehescheidungsparagrafen verkörpern ein Stück mittelalterlicher Tradition. Erst nach ihrer Beseitigung wird sich auch in Deutschland der Gedanke der Kameradschaftsehe durchsetzen können. Dieser Kampf gegen die herrschende Kulturreaktion ist natürlich auch bei uns in erster Linie eine Angelegenheit der Arbeiterbewegung, vor allem der Arbeiterjugend. Sagitta.

Ist es doch heute selbst geschiedenen Ehegatten oft unmöglich, getrennte Wohnungen zu bekommen. Im ganzen gesehen, steht Deutschland in der Welt mit seinen Scheidungsziffern auf einem Durchschnittsniveau.

Die Neuordnung in Rußland hat, was aber nur vorübergehend sein dürfte, die Ziffer auf etwa 170 anshwellen lassen,

während die von ihrer Moral so überzeugten Vereinigten Staaten bei schon immer recht einfachen Scheidungsverhältnissen im gleichen Jahre (1925) fast ebensoviele, nämlich 152 Scheidungen auf 100 000 Einwohner, hatten. Die Statistik ist also ein Beweis dafür, daß nicht die juristischen, sondern die wirtschaftlichen Lebensbedingungen einen weitgehenden Einfluß auf den Zusammenhalt der Ehen haben, daß die Großstädte leichter zu Zerrüttungen führen usw. Darum fort mit den unnützen juristischen Schikanen, die heute noch bei uns bestehen!

Der genormte Haushalt.

Die Küche der Hausfrau ist ein Ort, an dem der Strom des Lebens achtungslos vorüberzieht. Wenn man über die Reform aller möglichen Dinge redet, so hört man aber selten etwas davon, wie dieses ur-eigenste Gebiet der Hausfrau modernisiert und umgestaltet werden kann. Ueber die Normung des Haushalts sprach in der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft Frau Dr. Lüders.

Die Vortragende stellte zunächst fest, daß der Privathaushalt in seiner Bedeutung erheblich untergeschätzt wird. In Deutschland gibt es rund 12 Millionen Haushalte, in denen 19 Millionen Personen tätig sind; mithin ein Arbeitsgebiet, an dem keine Industrie, kein Gewerbe heranreicht. Es ist also keine Privatangelegenheit, sondern eine Frage der Volkswirtschaft, wie die Bedürfnisse der Hausfrau befriedigt und sich gestalten werden. Die massenhaften Formen der in der Küche täglich verwandten Gegenstände führen zu einer starken Steigerung der Konkurrenz. Die Normung geht über die persönlichen Launen hinweg und erspart durch geringere Ausgaben für Lager, Transport, Kellere und Bewaltung hohe und unnötige Summen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind bereits führend vorangegangen. In Deutschland sieht es noch sehr böse aus. So gibt es z. B. 235 verschiedene Formen und Größen von Dosen und Herdplatten; 238 Rosttypen, darunter 37 Frankfurt, 16 Pofener, 18 Breslauer, 11 Biegniger, 21 Frankfurter, 6 Brandenburger usw. Jede Hausfrau hat auf ihrem Bodenverfahlg ein Museum halbbrauchbarer Gegenstände, die nur deshalb nicht verworfen werden können, weil die Ersatzteile nicht zu beschaffen sind. Diesen Unfug will die Normung beseitigen. Sie hat bereits Erfolge erzielt. So folgte ein zweiflügeliges Fenster als individuelle Tischarbeit 19 Mk., genormt 12,30 Mk., eine Einflügelrühr 40 Mk. und genormt 21,50 Mk. Das Institut für Konjunkturforschung hat für 1927 festgestellt, daß bei 250 000 neuen Wohnungen allein an Fenstern und Türen durch Normung 60 Millionen Mark hätten erspart werden können.

Die Behauptung, die Normung verdränge das Leben, ist Unfug. So sind z. B. 500 Strohstuhlmöbel mit gerader Kreppe auf 20 normiert worden. Die Fülle männlicher Individualitäten hat nicht darunter gelitten, ja, die Männer haben diese Veränderung noch nicht einmal gemerkt. Deutschland kann auf dem Weltmarkt nur konkurrenzlos bleiben, wenn wir auf das Didiert der 1001 Modelle verzichten, und gangbare, praktische Typen der Gebrauchsgegenstände herstellen. Die 72 verschiedenen Arten von Kaffeemühlen können ohne Schaden durch zwei ersetzt werden. Der Haushalt darf nicht mehr länger im Dunkeln bleiben, sondern er muß zum Gegenstand durchgreifender Reformen gemacht werden. Diese stille Ernte der Arbeit verdient es, angesichts ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung, mehr als bisher beachtet zu werden.

Die Behauptung, die Normung verdränge das Leben, ist Unfug. So sind z. B. 500 Strohstuhlmöbel mit gerader Kreppe auf 20 normiert worden. Die Fülle männlicher Individualitäten hat nicht darunter gelitten, ja, die Männer haben diese Veränderung noch nicht einmal gemerkt. Deutschland kann auf dem Weltmarkt nur konkurrenzlos bleiben, wenn wir auf das Didiert der 1001 Modelle verzichten, und gangbare, praktische Typen der Gebrauchsgegenstände herstellen. Die 72 verschiedenen Arten von Kaffeemühlen können ohne Schaden durch zwei ersetzt werden. Der Haushalt darf nicht mehr länger im Dunkeln bleiben, sondern er muß zum Gegenstand durchgreifender Reformen gemacht werden. Diese stille Ernte der Arbeit verdient es, angesichts ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung, mehr als bisher beachtet zu werden.

Der Fuß.

In neuester Zeit haben die Schulärzte ihre Aufmerksamkeit dem Zustande der Füße der Schulkinder zugewandt, und da ist man zu dem erschreckenden Ergebnis gekommen, daß die anormale Entwicklung des Fußes heute fast das Normale ist. Nach den Ausführungen, die Dr. Sorge hierzu in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ bringt, zeichnen sich besonders die Mädchen durch anormale Füße aus. Der Knick- und der Plattfuß sind hier sehr verbreitet. Die Feststellungen dieses Kreisarztes in Verbindung mit den übrigen Untersuchungen auf diesem Gebiete bringen Dr. Sorge zu der Befürchtung, daß die gegenwärtig heranwachsende weibliche Generation zu einem großen Teile plattfüßig und mit erheblichen Fußbeschwerden belastet sein wird, unfähig zu größeren Spaziergängen oder überhaupt zu stärkerer Beanspruchung der Füße. Besonders bedenklich erscheint uns diese Tatsache angesichts der ungeheuren Zahl von Frauen, die Tag ein Tag aus im Berufsleben stehen muß und hierfür zum großen Teile gesunde Füße nötig hat. Darum verdient die Forderung Dr. Sorges weitgehende Beachtung, „daß die Schulärzte dem Zustande des Fußes der Schulkinder erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden“.

Die Sorgen der reichen Frauen.

Der Geschäftsleiter eines „renommierten Ateliers“ erzählt über seine Kundinnen:

„Alle unsere Kundinnen verfügen über ein eigenes Auto. Das kostet, die Chauffeurspfeise eingerechnet, allein schon 1000 Mk. monatlich. Bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen in diesen Kreisen von 50 000 Mk. (wir haben in Berlin höchstens 600 Mk. (Stonäre) gehen für Wohnung, Unterhalt, Auto, Reisen bereits 40 000 Mk. drauf. Sie kleben sich danach s'bst ausrechnen, was da für die Kleidung der Familienmitglieder übrig bleibt.“

Und da nur mehr sumptige 10 000 Mk. übrig bleiben, so bescheidet sich die elegante Frau, nach dem „Berliner Tageblatt“, herkömmlich mit nur zwei Nachmittags-, zwei Abendkleider (von 250 Mk. aufwärts), sechs Hüten à 50 Mk. pro Saison. Summa Summarum vier Mille im Jahr.

Das wären also die Kleiderorgen. Dazu kommt nun noch die Sorge: Wie bleibe ich schön?

Aus einem Magazin, das eine Rundfrage veranstaltete, erfährt man nun, was die reichen Frauen alles unternehmen, um schön zu bleiben. Hören wir, was die Schönen schreiben:

Jenny Jugo: Abends eine tüchtige Portion Del ins Gesicht und der ganze Tag wird damit aus der Haut gewischt.

Carola Reher: Ich nehme für die Haare rohe Eier, für die Stirne Fett.

Maria West: Ich pflege meinen Teint mit Agaven-Saft.

Maria Selweg: Ich lege mir eine dünne Schicht frisches Eiweiß auf die Gesichtshaut, mein Mann, Ernst Matras, fächelt sie mir trocken. Dann kommt eine zweite Schicht darauf. Nach einer Weile wasche ich alles wieder mit reiner Schlagsahne ab. Hierdurch bekommt der Teint eine dauerhafte, saubere, helle, frische Farbe. Ich pflege meine Wimpern, indem ich sie abwechselnd hintereinander einmal mit kondensierter Milch und dann mit reinem Olivenöl abwisch.

Anni Mewes: Das Gelb eines Eies mit einem Böffel Olivenöl, sodann Kamillente. Das Gelb von vier Eiern mit einer sorgfältig gereinigten Zitrone gemischt und die SaUCE immer rein ins Haar. Was sich mir sonst störend vor meinem Spiegel stellt, bekämpfe ich mit Olivenöl. Sprüde Hände mit Olivenöl, harte Haut mit Olivenöl, vor jeder Autofahrt Olivenöl.

Ein amerikanisches Filmblatt veröffentlicht einige interessante Zahlen über die Einkommen der weiblichen Liebhaber der Kinobühnen. So erhalten Lillian Gish und Gloria Swanson am Ende einer jeden Woche 10 000 Dollar. Norma Talmadge bezieht sogar wöchentlich 13 000 Dollar. Constance Talmadge, Normas Schwester, erhält an jedem Samstag nur 4 000 Dollar, und da dies anscheinend zu wenig ist, geht sie von Zeit zu Zeit auf Variete-Tournees. Corine Griffith beklagt sich bitter, daß sie nur 3 000 Dollar wöchentliches Gehalt hat. Und Virginia Ball muß sich wöchentlich mit 2 000 Dollar begnügen.

Das sind so einige kleine Aufnahmen aus dem Lebenskreis der „feinen Welt“.

Kleider — Hüte — Del — Talg — rohe Eier — Schlagsahne — Kamillente — Schönheitsoperationen — Klagen über nicht genügend Geld zum verpulvern — das sind die Sorgen dieser Frauenkinder, das sind die Sorgen von denen diese „Gesellschaft“ geplagt wird.

Was aber wissen diese Frauen von den Sorgen der Millionen von Arbeiterinnen, die einen harten Kampf um das tägliche Brot führen müssen. Und es ist die Not der Arbeiterinnen, die ihnen ihr herrliches Leben ermöglicht. Doch einst wird der Tag kommen, da dieses bürgerliche Paradies aus der Welt verschwindet, wo nicht die Reichen mehr auf Kosten der Armen leben. Dann aber jener Tag der geschichtlichen Wandlung bald Wirklichkeit wird, muß sich jede Arbeiterin ohne Vorbehalt in die gewerkschaftliche Organisation einreihen und den Kampf gegen die kapitalistische Welt führen. L. P.

Ehescheidungen.

Der Einfluß der Großstadt auf den Zusammenhalt von Ehen geht wieder sehr deutlich aus der erst jetzt veröffentlichten Ehescheidungsstatistik für das Jahr 1925 hervor. Auf 100 000 Einwohner kamen

in Berlin 182,4 und in Hamburg 181,7 Scheidungen,

während überwiegend ländliche Gebiete, wie die Grenzmark, nur 21,4, Lippe 18,1, Waldeck 7,1 und Schaumburg-Lippe gar nur 4,1 Scheidungen auf 100 000 Bewohner verzeichnen. Abgesehen von einigen Schwankungen in den verschiedenen Gebieten, beispielsweise einer Abnahme der Scheidungen in Berlin um 4 und einer Zunahme in Hamburg um 13 auf 100 000 Bewohner, zeigt die Statistik für

ganz Deutschland einen kleinen Rückgang der Scheidungen

von 56,8 auf 54,3 auf 100 000 beziehungsweise von 203,9 Proz. der Scheidungszahl des Jahres 1913 auf 194,6 Proz. Seit 1921, dem Jahre, in dem die Scheidungen der Kriegsehen eine Rekordhöhe erreichten, ist eine ständige Verringerung der Scheidungen eingetreten.

Ehen von längerer Dauer scheinen, wie vor dem Kriege, wieder zunehmend geschieden zu werden, während in den letzten Jahren das Maximum der Scheidungen bei einer Ehedauer bis zu fünf Jahren lag, weil die Kriegs- und Inflationsehen größtenteils wieder auseinandergingen.

Es scheint trotz allen Wandlungen der moralischen Anschauungen biologisch bedingt zu sein, daß Ehen nach fünf bis zehn Jahren Dauer am leichtesten in eine Krise geraten.

Die Scheidungsgründe haben sich nur wenig verändert. Im Vergleich zur Vorkriegszeit hat — was wohl mit den schlechten Wohnungsverhältnissen zusammenhängt —

der Grund des böswilligen Verlassens eine Abnahme von 10,3 auf 4,5 Proz. erfahren.

Im ersten Schuljahr.

Wenn unsere Sechsjährigen jetzt die ersten Wochen der Schulzeit hinter sich haben, dann ist wohl bei den meisten der Eindruck vorhanden, daß dieses erste Schuljahr doch nicht gar so schlimm ist, wie sie es oft im stillen befürchteten. Sowie auch im Stillen noch neu zu gestalten ist, den Erfolg haben die jahrelangen Bestrebungen der Schulreformer erlangt, daß sich doch wenigstens das erste Schuljahr sehr von dem ersten Schuljahre unterscheidet, das wir Älteren einmal durchgemacht haben. Damals war der Schulbeginn für uns Sechsjährige ein scharfer Einschnitt in unser Leben. Aus dem Spiele heraus ging es auf die Schulbank zu einem Lernen, das so ganz anders als das Spiel der vorhergehenden Jahre war. Wir wurden gedrückt. Von außen her versuchte man, uns die Anfänge des Lesens und Schreibens beizubringen, und das, was da in uns gebieterisch sich regte, fand keine Beachtung.

Heute hat der biologische Gedanke gefiegt, daß alles organisch aus dem Wesen des Kindes wachsen müsse und daß der erste Unterricht darum nicht frei von Spiel sein darf. Die Knetmasse gehört heute zu den notwendigen Utensilien des ersten Schuljahres in einer modernen Schule, und diese Eingängigkeit des Spiels in den Unterricht hat sich überall bewährt.

Des Spiels? Ja, des Spiels können wir sagen. Wir können aber auch sagen der Kunst. Denn es handelt sich hier um die Befriedigung der künstlerischen Triebe des Kindes. Ja, mehr noch als das. Wir können auch sagen der Arbeit. Denn dieses Spiel, diese Kunst ist dem Kinde Arbeit, ernste Arbeit, bei der es mit seiner ganzen Seele ist.

Glückliche Kinder! Euch ist Arbeit und Spiel und Kunst ein Gutes. Ihr gestaltet und arbeitet und seid froh. Ihr seid Künstler und Schaffende, und ihr seid mit eurer ganzen kleinen Persönlichkeit bei eurem Werk. Euch ist errungen, was uns noch zu erringen vorbehalten ist. Ihr seid uns die Künstler des Glücks, ihr Kleinen. Ihr zeigt uns, wie das Leben froh zu machen ist. Wenn Arbeit beglückt, dann hat das Leben Inhalt. Ihr Kleinen Glücklichen sollt uns Lehrmeister sein!

Selbständige Frauen.

Durch die Berufsstatistik ist zum erstenmal auch die Zahl der selbständigen Frauen in Deutschland festgestellt worden. Es ergibt sich daraus eine verhältnismäßig große Anteilzahl von selbständigen Frauen, die als weibliche Schulleiterinnen an Mädchenschulen, Musikschulen usw. tätig sind, sowie einzelführende Musiklehrerinnen, Inhaberinnen von Kindergärten und Hebammen. Auch in der Landwirtschaft kann die Zahl der selbständigen Frauen nicht klein genannt werden. Ähnlich ist es in der Gruppe Industrie und Handwerk, wenn auch die große Anzahl der selbständigen Arbeiterinnen beachtet wird. Daß im Handel und Verkehr unter den Eigentümerinnen Frauen stark vertreten sind, nimmt nicht wunder, angesichts der vielen Kleinbetriebe und des Gastwirtsberufes, die vielfach im Besitz von Frauen sind.

Von 1912 bis 1927 wurden an den deutschen Handwerks- und Gewerbetätigen von Frauen in folgenden Berufen Gesellenprüfungen abgelegt: Schneiderinnen 118 013, Buchmacherinnen 34 287, Friseurinnen 4201, Weißnäherinnen 2680, Stickerinnen 675, Photographinnen 549, Buchbinderinnen 114, Weberinnen 27, Fleischerinnen 28, Bäckerinnen 27, Gärtnerinnen 23.

Von 1912 bis 1927 wurden an den deutschen Handwerks- und Gewerbetätigen von Frauen in folgenden Berufen Meisterprüfungen bestanden: Schneiderinnen 25 349, Buchmacherinnen 6180, Weißnäherinnen 890, Friseurinnen 370, Stickerinnen 124, Photographinnen 50, Bäckerinnen 36, Buchbinderinnen 27, Fleischerinnen 16, Weberinnen 12.

Gedanken einer Frau.

Wenn aber die Güte nicht bezwingt, der ist ihrer nicht wert.

Ich glaube, daß gerade das mütterliche Gefühl, das auch in der Liebe zum Manne zum Ausdruck kommt, das Weib befähigt, scharfer Innererzählung zu überwinden und immer wieder verzehnen zu können.

Die bittersten Stunden im Leben sind wohl die, da man sich des Gedankens schämt, je wieder glücklich oder froh sein zu können.

Der Mann, der es versteht, sich die Achtung und das Vertrauen der Frau zu erringen, wird wohl auch in den meisten Fällen ihre Liebe gewinnen.

Nicht an eine schöne Stunde klammere dich und glaube, von nun an müßte das Schicksal dir immer hold gesinnt sein. Du könntest leicht ungerecht mit dem Schicksal haben, wenn es nicht all deine Hoffnungen erfüllt.

Ein teures, kostbares Geschenk kann uns wohl erfreuen, aber nicht mit jener tieferen Glückseligkeit und Befriedigung erfüllen, die uns eine unverhoffte Aufmerksamkeit, ein liebes Wort zur rechten Zeit oder ein kleines, an sich geringfügiges Geschenk bereitet, das uns zeigt, wie der Geber im Denken und Fühlen mit uns eins ist. Anna Sch.

Gegenfrage.

Frau: „Ein Narr und sein Geld trennen sich schnell voneinander.“
Mann: „Wer hat denn dein Geld bekommen?“

Wahre Gefühle.

Ein berühmter Münchner Porträtmaler erhielt Besuch von einer sehr schwachen Dame. Sie papperte in einem fort wie ein Wasserfall, und es gelang ihm nicht, ihr ins Wort zu fallen.

Endlich holte sie einen Augenblick Atem. Da sagte der Künstler rasch: „Heute gab's bei uns Kalbszagen mit Kraut.“ „Was wollen Sie denn mit dieser wunderrohen Bemerkung?“ meinte verblüfft die Dame.

„Ach, gnädige Frau, Kalbszagen mit Kraut mag ich lieber als die schönste und längste Rede.“

Rundschau.

Dresden-Leipziger Schnellpressen wieder 10 Proz. Dividende. Das führende deutsche Druckereimachinenunternehmen, die Dresden-Leipziger Schnellpressenfabrik A. G. in Coswig, die etwa 60 Proz. der gesamten deutschen Offsetmaschinenproduktion auf ihre Betriebe vereinigt, läßt ihr Geschäftsjahr 1927/28 wieder mit der sehr hohen Dividende von 10 Proz. ab. Wie der Geschäftsbericht erwähnt, konnte in den ersten neun Monaten, also bis Februar 1928 der Umsatz ganz bedeutend gesteigert werden, doch habe im letzten Quartal der fünfjährige Streik der sächsischen Metallarbeiter das Endergebnis erheblich beeinträchtigt. Trotz der Arbeitsunterbrechung hat aber die Gesellschaft ihren Fabrikationsgewinn von 1,3 Millionen auf 1,6 Millionen Mark und ihren Reingewinn von 480 000 Mark auf 590 000 Mark erhöhen können. Die Fortsetzung der Rationalisierung kommt in neuen Zugängen auf die Anlagen von fast einer Viertelmillion zum Ausdruck, die größtenteils aus laufenden Einnahmen „über Betrieb“ bezahlt wurden, da der Erlös aus der Kapitalerhöhung am 1. Million auf 4 Millionen für die Zurückzahlung der Schulden von 1,7 Millionen auf 900 000 Mark verwendet wurde. Da diesen gegenwärtigen Verpflichtungen jetzt fast 3,5 Millionen Mark Forderungen und Bankguthaben gegenüberstehen, kann die Gesellschaft über Geldmangel nicht klagen. Außer noch 28 000 Mark.

Gelbe und rote Blätter

Nun grüßen die Herbstgespenster.
Ein zäher Nebel spinnt.
Das Wildweingrank vorm Fenster
Raschelt jetzt welk im Wind.

Einst grüne Blätter leuchten
Nun gelb und braun und rot.
Und in der Luft, aer leuchten,
Taumelt fröstelnd der Tod.

Ich bana aus den Blättern mir einen
Gelben und roten Strauß
Und trug ihr herbstlich Weinen
Hinein in mein stilles Haus.

Die gelben leuchten wie Tränen,
Die roten dunkeln wie Blut . . .
Es starben die letzten schönen
Tage. Und Leben und Sehnen
Versinkt in der Nebelflut.

K. D.

Lantienem für den Aufsichtsrat werden noch 50 000 Mark. Lantienem für Direktoren und Angestellte ausgewiesen. Die Stelle erklärt die Verwaltung auf der Generalversammlung wieviel hier von den Direktoren zuzuführen und welchen Anteil die Angestellten an den 50 000 Mark hat.

Lebensrisiko Zeitschriftenvertriebe. Der Zeitschriftenvertrieb Richard Bornberg in Dresden, der seine Agenten zur Vorführung des Publikums mit nachgedruckten Versicherungsscheinen der Volksfürsorge ausstüft, schreibt in verpöhligen Briefen an Personen, die die von ihm bezogene Zeitschrift abbestellen, unter anderem:

Keine andere Versicherung ist jemals in der Lage gewesen, den Beweis hierfür zu erbringen, daß sie tatsächlich Leistungen vollbringen, besonders die neu erstandenen Versicherungen, wie Volksfürsorge usw. Durch gorarliche Reden dieser neuen Werbevertreter werden die Abonnenten irreführt, lassen sich schließlich bereben, die bisher bezogene Zeitschrift abzubestellen, weil sie glauben, durch die neue Versicherung besondere Vorteile zu genießen; dies ist aber nicht der Fall.

Ähnliches leistet sich der Zeitschriftenvertrieb Alfred Mülling in Gera. Er bringt in seine gedruckten Briefe folgende Wendung hinein:

Beitrag ist es möglich (!), daß Sie von Vertretern der Volksfürsorge zum Eintritt in dieselbe bewegen worden sind, mit der Begründung, daß deren Versicherungsleistungen im Verhältnis zur Beitragsleistung bedeutend höher seien. Der Beweis hierzu wäre ebenfalls zu erbringen. Die Geschäftsstelle der „Volksfürsorge“ schreibt dazu:

Wir sind überzeugt, daß das bedende Versicherungsunternehmen solchen Ergüssen fernsteht, sondern der betreffende Verlag seine Vertriebsstellen in dieser Weise inspiriert. In beiden Fällen handelt es sich um die Versicherungszeitschrift „Der Bergfried“. Die Antwort geben unsere Funktionäre durch Aufklärung über den wahren Charakter und die wahren Leistungen der Versicherungszeitschriften.

Ein wichtiger Schritt zur Gemeinwirtschaft. Der Breslauer und Hamburger Gewerkschaftsverband haben den Gewerkschaften und ihren Mitgliedern zur Pflicht gemacht, die Eigenbetriebe der Arbeitnehmererschaft, also auch die Versicherungsverträge der Volksfürsorge, mit aller Kraft zu fördern. Auf dem vor einigen Wochen in Hamburg stattgefundenen 3. A. G. Gewerkschaftsverbandes ist für die im A. G. Bunde vereinigten Angestellten-Gewerkschaften eine ähnliche Entscheidung gefaßt worden, in der es u. a. heißt: „Die Konsumgenossenschaft und die von den Genossenschaften und Gewerkschaften ins Leben gerufenen Eigenbetriebe, nämlich die Versicherungs-Gesellschaften Volksfürsorge und Eigenhilfe, die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, die Deutsche Wohnungsfürsorge-Gesellschaft (Dewog) nebst ihrem Revi-

sonsverband und die Bauhütten, die Bureaubearb., und Papierhandels-Gesellschaft (Büropa) bereichern keine Privatunternehmer, sondern sie verwenden ihre Betriebsmittel zur Erhaltung und Entwicklung des Betriebes. Durch die Einwirkung dieser Einrichtungen die das Eigentum der breiten Massen der Arbeitnehmer sind, wird ein wichtiger Schritt zur Gemeinwirtschaft getan.

Der 3. A. G. Gewerkschaftsverbandes erkennt die bisherigen Leistungen dieser Genossenschaften und verwandten Einrichtungen ausbrüchlich an und verpflichtet alle Gewerkschaftsmitglieder, sie auch in Zukunft aufs eifrigste zu unterstützen.

Literatur.

„Seltige Früchte“, 1000 Witze und Anekdoten von Ernst Werlich, 294 Seiten, Einband von Roth-Gotha, Preis gebunden 3,50 Mark, kartoniert 2,50 Mark. Max Belfer Verlag, Berlin-Schöneberg. Gute Witzebücher sind selten. Weltbewegte sie sich in ausgefahrenen Geleiten und lauen wieder, was wir aus den verschiedenen humoristischen Zeitschriften längst kennen. Anders bei den „Seltigen Früchten“. Hier sind 1000 Witze und Anekdoten von solch schlagenden Pointe, so fröhlichen Inhalts und von solcher Unverwundlichkeit vereinigt, daß man aus dem Lachen gar nicht herauskommt. Wer sich in diesem grauen Alltag einige frohe Stunden bereiten will, wer in trübe Zeiten eine Gesellschaft in übermütige Stimmung versetzen will, der greife nach den „Seltigen Früchten“ er wird nicht enttäuscht werden. Frisch Roth-Gotha hat den Unmüdig jeder unerhöflichen Fundgrube von Witz und Humor in musterhafter Weise mit einem Biergartenbild geziert, das den Inhalt des Buches idealistisch anbeutet. Die Ausstattung ist musterhaft. Preis 1,-.

„Steine, Leben und Banalitäten“, Vorträge für Mitglieder des Bauernbundes, Band 20, H. 1, für Nichtmitglieder 2,50 Mark. Verlag Deutscher Bauernbundes, Hamburg 23, Wallstraße 1.

„Die Angestellten in der Wirtschaft“, Eine Auswertung der amtlichen Berufszählung 1925, herausgegeben vom Allgemeinen freien Angestellten-Bund 1928, Freier Volks-Verlag G. m. b. H., Berlin NW 40, Weststr. 7, 111 Seiten. Preis für Buchhandelspreis 2,50 Mark, Mitgliederpreis 1,75 Mark, für Organisationen bei größerer Bestellung weitere Ermäßigung.

Abrechnungen.

In der Woche vom 15. bis 20. Oktober kamen die Abrechnungen des 3. Quartals aus Gau 6 (Thüringen) und Gau 8 (Berlin).

Geldsendungen gingen in derselben Zeit für das 3. Quartal aus Gau 6 (Thüringen) Restzahlung: 2163,55 Mark, Gau 7 (Stettin) a Konto 2000 Mark und Gau 8 (Berlin) 65 109 Mark, bei der Hauptkasse ein Berlin, den 20. Oktober 1928. S. Labahl.

Für die Woche vom 21. bis 27. Oktober ist die Beitragsmarke für das 43. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliederkarte zu kleben.

Der Kollegin Martha Schwarz (in Firma Graf, Barth u. Co.) und Bräutigam zu ihrer Vermählung am 3. November,

dem Kollegen Ernst Cink (in Firma B.M.) und Braut zu ihrer Vermählung am 20. Oktober,

der Kollegin Margarete Mehner (in Firma Otto u. Gerhard) und Bräutigam zu ihrer Vermählung am 20. Oktober die herzlichsten Glückwünsche.

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Unserer lieben Kollegin Theres Langen (in Firma D. Frig) und Bräutigam zu der am 20. Oktober stattgefundenen, und der Kollegin Henny Fische (in Firma Eitelstörge) und Bräutigam zu der am 27. Oktober stattfindenden Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Zahlstelle Düsseldorf.

Für die zahlreichen Glückwünsche und Aufmerksamkeit, die uns in großer Zahl anlässlich der Feier unserer Silberhochzeit von der Kollegenschaft der Betriebe Auer & Co., Verlags-Gesellschaft des deutschen Konsumvereins, Kleistadt, Hamburger Fremdenblatt, Vorstand der Hamburger Zahlstelle, der Zahlstelle Kiel, der Zahlstelle Albed, v. Verbandsvorstand und Angestellten des Verbandsbureaus sowie von vielen einzelnen Kollegen und Kolleginnen erwiesen worden sind, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Hamburg-Rangenhorn. Hermann Kohle und Frau.

STERBETAFEL

Am 5. Oktober 1928 verschied plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit unser langjähriges Mitglied, der Kollege

Robert Höhne

64 Jahre alt, zuletzt beschäftigt als Hilfsarbeiter in der Firma Erntz & Co.

Ein ehrendes Gedenken bewahrt dem Verstorbenen

Die Zahlstelle Leipzig.

Am 14. Oktober verstarb bei einer Operation unsere liebe und treue Kollegin

Henriette Knäppel

(Firma Auer & Co.)

im Alter von 57 Jahren.

Kollegin Knäppel gehörte unserem Verband seit dem Jahre 1898 ununterbrochen an. In den jungen Jahren war sie auch in uns besonders reger tätig. Im Vorstand und im Festausschuss fanden wir sie hie und da den ersten 10 Jahren ihrer Mitgliedschaft. Treu zur Fahne haltend ist sie jetzt zur ewigen Ruhe gegangen. Besonders ehrendes Andenken bewahrt ihr

Die Zahlstelle Hamburg.

Verantwortlich: Die Redaktion A. Schürer Charlottenburg Weststr. 16. Berlin am 18. Okt. 1928. Verlag S. Labahl Charlottenburg. Druck: Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin S. 68.